

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**

N. 11. 1886.

## Die Thränensaat.

Novelle  
 von  
**Georg Sartwig.**  
 (Fortsetzung.)



3. (Nachdruck verboten.)

Valerie war aus Graf Richard's Nähe in ihr stilles Kämmerlein geflohen, aber der Qual, welche seine Worte in ihr erweckt, konnte sie nimmermehr entfliehen. Es war Valerie zu Muth, als habe eine rauhe Hand den Schleier von ihrem Heiligthum gerissen, welches sie selbst nie zu enthüllen gewagt, ein Heiligthum, das sie unbewußt anbetete und pflegte, zu dem sie floh in trüben Stunden, um sich von ihm in ungeahnte Wonnen versenken zu lassen. Jetzt mußte sie den Ursprung seiner wunderbaren Macht: er wurzelte in ihrer Liebe zu Walter Helm. Vergeblich sträubte ihre jungfräuliche Scham sich gegen diese Erkenntniß. Woher sonst aber das Verständniß für Klotildens totes Mienenspiel, die tiefe Trauer um das ahnungslose Opfer ihrer Gefallsucht?

Freilich hatte Helm in den drei Monaten seit ihrer Antunft nichts gethan, die Flamme in des jungen Mädchens Brust höher anzufachen, wenn anders Valerie gelegentliche freundliche Worte für Ermunterungen ansehen wollte — und auch diese, wie sparsam wurden sie der unwillkommenen Ehrendame zugejählt! Troz alledem leitete der nie fehlende Instinkt reiner Liebe sie zur Hochachtung gegen den mannhaft Ringenden in demselben Maß, als ihr Widerwille gegen seine nimmer rastende Versucherin wuchs.

Oft, wenn Walter Helm, um der Gefahr eines unbelauschten Zwiegesprächs zu entgehen, sich zum Flügel setzte und den Sturm unbefriedigter Gefühle in mächtigen Tonwellen vorüberbrausen ließ, für welche die Gräfin nur das oberflächlichste Verständniß hatte, zog es Valerie wie mit magischen Bänden an den Stuhl des still geliebten Mannes. ihm die Binde von den Augen zu lösen und einen dankbaren Blick dafür einzutauschen — umsonst, Scham und Stolz hielten sie davon zurück. Nicht einmal schloß er die kleine Hand, welche sich ihm so gern entgegengestrickt hätte, in die seine, nicht einmal hatte er ein freundliches Lächeln für sie. Aber Valerie litt stumm, kein Zug ihres Antlitzes verrieth, was in ihrem Innern vorging.

So kam der Geburtstag der Gräfin, der durch ein Ballfest gefeiert wurde, heran. Klotilde hatte dem Abend mit brennender Ungebuld entgegengesehen. In seiner Unruhe, seinem wechselvollen Geräusch bot sich allein noch die Möglichkeit einer unbelauschten Begegnung mit Walter Helm. Gerade der verhassten Aufsicht vergangener Tage zum Troz wollte sie ihn ganz, vollkommen zu ihren Füßen sehen. Die weitgeöffneten, prachtfunkelnden Säle waren, als das glänzende Fest begann, von blendender Helle durchströmt. Hell aufschmetterten die zum Tanze lockenden Klänge der Musik durch ihre Reihen, gewiegt von den festlichen Tönen ließ sich Paar um Paar um Paar von den hochgehenden Wogen der Lust auf und nieder tragen.

Klotilde athmete freier. Das gezwungene Lächeln ihres schönen Mundes verschwand. Unhörbar fast schritt ihr Fuß an achillos Plaudern vorüber, weiter, immer weiter bis zu jenem lauschigen Eßzimmer. Dort blieb sie einen Moment Umschau haltend stehen — dann flog der Vorhang vollends zurück.

Mit dem leisen Ruf entzückter Ueberraschung sprang Walter Helm vom Divan empor. Sie stand ja vor ihm, die geliebte Frau, neben ihm, allein mit ihm. Vergessen waren alle Bedenken, fortgeschleucht vom Impulse des Augenblicks. So überwältigend hatte ihm ihr Anblick nie gedünkt.

„Klotilde!“ rief er. „Endlich fällt die Schranke!“  
 Sie litt es lächelnd, daß er ihre Hände mit heißem Druck umfaßte. „Vorsichtig, mein Freund! Dieses Gemach gleicht einer Insel, an deren Gestade von allen Seiten die Wogen schlagen.“ Sie sah sich laufend um. Alles still!

„Klotilde, spielen Sie nicht mit meinen Gefühlen! Jetzt können Sie scherzen?“ Er preßte seine Rippen auf ihre weiße Hand.

„Mir war, als hörte ich einen Seufzer!“ Der triumphstrahlende Blick der Gräfin irrte unsicher im Zimmer umher. Thorheit! Die silbergrauen Fenstervorhänge hingen unbewegt zur Erde herab.

„Nichts höre ich als Ihre Stimme, die endlich frei und ungezwungen an mein Ohr schlägt! Will sie mir von Liebe sprechen?“ Er sah prüfend in ihr brennendes Auge, als er die Frage hastig, abgerissen hervorstieß.

Ihr Haupt neigte sich zustimmend mit vielverheißendem Lächeln. „Ist es wirklich Liebe, was Sie für mich fühlen?“ forschte er leise, aber eindringlich. „Wie ich dieselbe für Sie, für Sie zuerst und allein empfinde?“

Es kostete sie kein langes Bedenken, ein „Ja“ zu flüstern. Aber hatte Klotilde erwartet, daß er nach diesem Bekenntniß begeistert zu ihren Füßen niedersinken werde, so täuschte sie sich. Walter Helm umfakte nur erst ihre Rechte.

„So stütze ich auf dieses Wort das Verlangen, Ihnen mein Herz völlig zu offenbaren, wie wir es einander schuldig sind. Ich muß die erdrückende Last von der Seele wälzen, heute noch. Eine zweite Nacht wie jene nach unserer ersten Unterredung ertrage ich nicht. Sie haben nichts zu befürchten — Ihre Liebe ruht sicher in der meinen. Klotilde, ich beschwöre Sie, ich fordere es als ein heiliges Recht, gewähren Sie mir eine Unterredung — ungestört!“

Ihr Staunen wuchs unter seinen tief empfundenen Worten. War denn nicht Alles klar zwischen ihnen? Was gab es noch zu erörtern?

„O Walter, Sie quälen mich mit dieser Forderung,“ sagte sie unschlüssig. „Man kommt hierher!“

„Ich muß darauf bestehen, Ehre und Pflichtgefühl heischen sie,“ erwiderte er unbeirrt. „Klotilde, empfinden Sie denn nicht gleich mir Sehnsucht nach dieser alles umfassenden Stunde?“

Sein Blick übte einen unwiderstehlichen Zwang auf Klotildens Entschluß.

Sie entzog sich fast ängstlich schnell seiner Nähe. „Gut, ich erwarte Sie nach der großen Pause in meinem Toilettenzimmer!“

Ohne seine feurigen Dankesworte abzuwarten, eilte sie hinaus. Draußen ertönte alsbald ihr melodisches Lachen, das langsam im angrenzenden Saal verhallte. Wenige Sekunden später verließ auch er das Gemach...

Der graue Fenstervorhang theilte sich leise, leise — ein weißes, lustiges Gewand erschien zwischen ihm, und ein paar weitgeöffnete blaue Augen starrten dem Entschwundenen nach. Da, borch! Abermals ward die Thüre, diesmal hastig geöffnet — instinktiv zog Valerie ihre schmerzlich bebende Gestalt hinter den schützenden Vorhang zurück, damit Niemand ihre Schwäche bemerkte.

Graf Rudolph trat ein, hinter ihm sein Bruder mit wilder, schadenfroher Erregung in den Blicken.

„Was führst Du mich vom Spieltisch fort, Richard? Noch dazu unter so seltsamen Andeutungen? Was ist geschehen? Die Stunde zu vertraulichen Mittheilungen ist angesichts der Gäste schlecht gewählt!“

„Ich wollte nur Deine Anerkennung für meine Menschenkenntniß fordern. Der Doctor, der galante, interessante, gefeierte Liebhaber hat soeben mit Deiner Gattin ein Rendez-vous verabredet. Klotilde hatte in der Eile vermuthlich die dünne Tapetenthüre nach dem Speisesaal vergessen!“

„Wo?“ fragte der beleidigte Gatte mit einem so jähen Wechsel der sonst ruhigen, gleichsörmigen Stimme, daß es Valerie eisig in ihrem Verstand durchschauerte.

„In Klotildens Toilettenzimmer!“

„Hm!“ Die Ader auf seiner Stirn schwoh unheildrohend an. „Wann?“

Nach der großen Pause, also nach dem Souper! Gut ausgedacht der Plan, wie? Wer denkt im Strudel des Galops an Wirthin und Hausfreund!

„Schweige!“ rief der Graf finster, indem er schweren Schrittes auf und nieder ging. „Mir diesen Schimpf! Diesen Scandal meinem Hause! Diesen Schandfleck meinem mangellosen Namen! Du wirst mich begleiten —“ wandte er sich schroff seinem Bruder zu.

„Mit Vergnügen! Was beabsichtigtst Du?“  
 „Frage nicht! Die Kugel Dem, der meiner Gattin Schwelle zu jener Stunde betritt! Mit ihr werde ich später Abrechnung halten. Komm!“

„Endlich erreicht,“ flüsterte Richard, seinem Bruder in behaglichster Stimmung folgend. In der That hatte er ja alle Chancen für sich. Fiel Graf Rudolph im Zweikampf, so trat er das Majorat an, andernfalls genöthigt er den Triumph, seinen Nebenbuhler fallen zu sehen.

Reichenblat stürzte das junge Mädchen aus ihrem Versteck hervor. Konnten ihre schwachen Hände das Verhängniß von des theuern Mannes Haupt abwenden? Wohin sollte sie sich wenden mit einem aufklärenden Wort? Sie verwünschte und segnete zugleich den Zufall, welcher sie erschöpft und Ruhe suchend hinter den Vorhang geführt, unmittelbar bevor Helm das Gemach aus gleichen Gründen betrat.

„Mein Gott, mein Gott,“ flüsterte sie die Hände gegen das verzweifelte Herz pressend. „Du kannst es nicht zugeben, daß er für jene gewissenlose Heuchlerin stirbt. Noch im letzten Augenblick wird sie sich zu helfen wissen, wenn er, zu stolz zur Lüge, untergeht. Einen Ausweg laß mich finden.“

Sie sann und sann, bis ihre blassen Wangen wie im Fieber glühten. Umsonst! Wenn sie die Gräfin, Scham und Abneigung vergessend, warnte? Freilich war damit ihre sofortige Entlassung besiegelt — aber Sie sann und sann, bis ihre blassen Wangen wie im Fieber glühten. Umsonst! Wenn sie die Gräfin, Scham und Abneigung vergessend, warnte? Freilich war damit ihre sofortige Entlassung besiegelt — aber

Mühsam, wie unter einer schweren Last gebeugt, kehrte sie in den Festsaal zurück — zu spät für ihr Vorhaben. Das Souper hatte soeben begonnen. Dräben auf dem Ehrenplatze laß die Gräfin, strahlend in übermüthiger Heiterkeit. Walter Helm war nicht zu erblicken, vermuthlich hatte er seinen Sitz im angrenzenden Zimmer genommen.

Endlos dehnten sich für Valerie die Minuten. Das heitere Lachen und Scherzen ringsum lächelte wie Hohn gelächter in ihr Ohr — da endlich sah sie den Stuhl der Gräfin zurückgeschoben. In demselben Augenblick begann es aber dem jungen Mädchen vor den Augen zu stummern, und die zunehmende Beklemmung trieb sie unwillkürlich fort in ihr einsames Gemach, wo alsbald eine wohlthätige Ohnmacht die allzu hochgespannten Nerven umfing.

Wie lange sie besinnungslos gelegen, wußte sie nicht, als sie wieder zu sich kam. War noch Rettung möglich? Sie raffte sich zusammen und durchheulte das Gewirr der Tangenden. Die Gräfin war verschwunden, dagegen sah sie den Grafen mit seinem Bruder sich langsam nähern ...

Alles um sich her vergehend stürzte sie dem Ausgang zu.

Inzwischen hatte die Gräfin sich klopfenden Herzens in ihr Toilettenzimmer zurückgezogen. Mit heiterstem Blick empfing sie den Ersehnten alsbald, während er ernst und nicht ganz frei von Bekümmerniß erschien.

„Was können Sie meinem Herzen noch abschmeicheln wollen, Sie Anzuehler?“ fragte sie mit reizendem Lächeln. „Sie wissen nur zu gut, wie schwach ich Ihren Wünschen gegenüber bin!“

„Schwach nicht“ — er ließ sich an ihrer Seite nieder und ergriff ihre Rechte — „stark sollen Sie sein! Klotilde, ich habe, Sie wissen es, schwer gerungen, ehe meine Liebe diese äußerste Schranke durchbrach. Es ist geschehen — die Folgen müssen wir Beide trenn bestehen. Ich

schwöre Ihnen, meine theure Klotilde, daß ich Alles wagen und daran sehen werde, bis Sie die Meine geworden sind!“

„Bin ich es nicht schon?“ hauchte sie in jählichem Tone.

„Vor der Welt sollen Sie es sein! Dieser Gedanke treibt mich eben jetzt zu Ihnen. Sie müssen dem Grafen, Ihrem Gemahl, den Zustand Ihres Herzens offenbaren — der Graf ist nicht ohne Edelmut. Oder darf ich für Sie sprechen?“

Ein Schrei des Entsetzens drang über ihre Lippen. Von der Höhe ihres Reichthums, ihrer gesellschaftlichen Stellung sollte sie herabsteigen, sein Weib werden?

Diese wortlose Antwort erfüllte ihn mit schmerzlicher Bitterkeit.

„Klotilde,“ rief er heftig, „Sie wollten sich in eine Reihe stellen mit —“

Es klopfte. Die Gräfin fuhr zusammen. Ihre Hand ballte sich. Von zwei Seiten drohte ihr Verderben.

Abermals ertönte das unheilvolle Pochen. Eine Stimme, halb erschreckt vor Angst, rief den Namen der Gräfin. „Oeffnen Sie, Frau Gräfin! Um Gottes willen, öffnen Sie!“

Helm zuckte gleichmüthig die Achseln. „Folgen Sie doch der Aufforderung, Fräulein Valerie wartet draußen!“

„Treten Sie hinter den Schirm! Wollen Sie mich in's Unglück stürzen!“ flüsterte die Gräfin scharf. Schnell zog sie den Kiegel zurück, Valerie trat ein und sank zu ihren Füßen nieder.

„Vergebung, gnädige Frau Gräfin! Todesangst treibt mich hieher! Doktor Helm —“

„Hier bin ich!“ unterbrach seine Stimme das abgerissene Stammel. „Was ängstigt Sie?“

„Fliehen Sie! Der Graf und sein Bruder sind auf dem Wege hieher! Rache wollen sie nehmen — Genugthuung fordern — Zu spät!“ rief sie, verzweiflungsvoll aufspringend. „Ich höre ihre Schritte!“

Die Gräfin stand einen Moment wie versteinert. Sie kannte ihren Gatten und wußte, daß ein Bruch mit ihm unvermeidlich war. So weit durfte es nicht kommen.

„Fliehen Sie!“ murmelte Valerie noch einmal mit



Der Argali. (S. 44)

ängstlicher Stimme.

„Klotilde, die Vorsehung beschleunigt unsere Pläne!“ Er wollte ihre Hand zum Schutze ergreifen, sie entzog sich ihm widerwillig. Die Thüre ward aufgerissen.

Finstern drangen die Blicke des Grafen durch das trauliche Halbdunkel.

Da, lächelnd, mit dem Anschein vollster Unbefangenheit trat ihm seine Gattin entgegen. „So stürmisch, mein Freund? Und Sie auch da, Richard? Das freut mich! So kann das Brautpaar Eure ersten Glückwünsche in Empfang nehmen. Doktor Helm hat bei mir soeben um die Hand unserer Hausgenossin angehalten — sie ist ihm zugesagt, wenn Du nichts dagegen einzuwenden hast!“

Der Graf, die Scene halb und halb durchschauend, trat gleichwohl befriedigt näher, während der triumphirende Blick seiner Schwägerin Richard mit maßlosem Grimm erfüllte.

Klotilde wußte, daß Walter Helm zu ritterlich dachte, sie lägen zu strafen und ihr den Rückzug abzuschneiden, er aber empfand neben einem heftig hervorbrechenden Gefühl tiefer Mißachtung gegen die Komödiantin und gegen seine eigene Verblendung aufrichtiges Mitleid mit dem zweiten Opfer ihrer List. Er sah das junge Mädchen zittern, und um ihrer Dual wenigstens vorläufig ein Ende zu bereiten, zog er säkzend ihren Arm in den seinen.

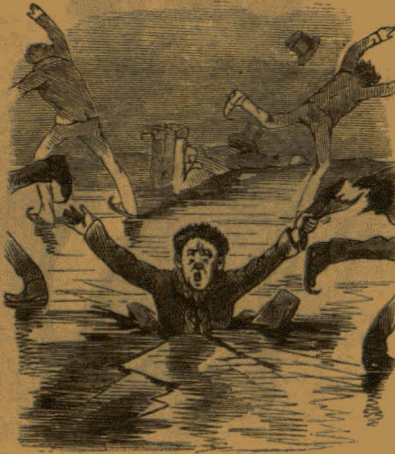
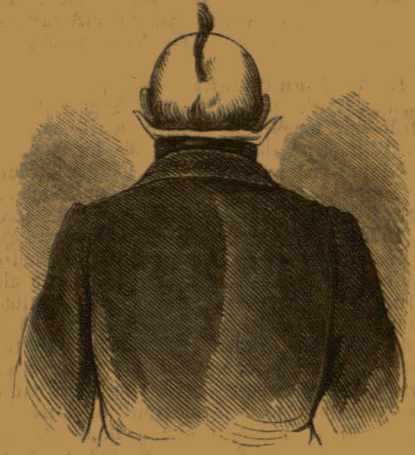
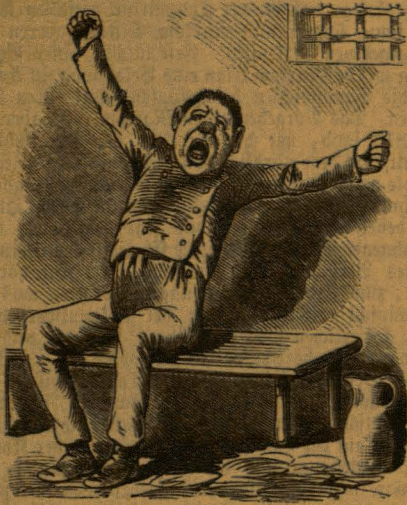
„Ich gratulire Ihnen zu Ihrer Wahl,“ rang die Stimme des Grafen Rudolph an sein Ohr, „und hoffe, daß Sie in Valeriens Besitz das Glück suchen und finden mögen, welches Sie anstreben!“ Er reichte Valerie nicht ohne Theilnahme die Hand.

Die Gräfin athmete erleichtert auf. Sie hatte sich in der Dentungsweise Weiber nicht getäuscht, und wenn auch ein Rest von Neigung für

den pedantischen Verehrer in ihrer Brust zurückgeblieben war, so überwog die Freude, sich seiner Ansprüche auf so gute Weise entledigt zu haben, doch augenblicklich jedes andere Gefühl.

Graf Richard dagegen glaubte nur an eine schlaue gespielte Komödie. Verstoßen flüsterte er seinem Bruder einige Worte zu, worauf dieser stumm nickte.

Humoristisches: „Allein!“ Bilder ohne Worte.



Alles das war das Wert weniger Sekunden gewesen. „Lassen Sie uns zu den Gästen zurückkehren!“ sagte Rudolph, klottelnd den Arm reichend.

Sie nahm ihn mit Entzücken an. Sie war gerettet! Um welchen Preis, gleichviel! „Das Brautpaar voran, wenn ich bitten darf!“

Wohl durchquerte Walter Helm der heiße Wunsch, das unwürdige Sängergewebe zu zerreißen, aber ein Blick auf Valeriens rührende Ge-

stalt, wie auf das lächelnde Antlitz der Gräfin flackelte seinen Trost nicht minder an, als seinen Stolz.

„Fassen Sie sich,“ murmelte er dem jungen Mädchen zu, die, wenn auch tief getränkt, so doch nicht ohne Seligkeit im Herzen neben dem verehrten Manne schritt. „In einigen Augenblicken werden Sie von mir erlöst sein!“

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**De. Argali.** (Mit Bild auf Seite 42.) — Auf den spärlich bewaldeten Abhängen der Berge der mongolischen Hochebene lebt der Argali (siehe unser Bild auf S. 42), ein gewaltiges Wildschaf von fast 2 Meter Länge und über 1 Meter Höhe, mit hohen und schlanken Beinen und einem Paar mächtiger gewundener Hörner. Der Kopf des Argali ist stark und breit, der Schwanz kurz, der kräftige Körper nicht unzierlich; das Wief ist fein und kurzhaarig, von durchweg faßgrauer Färbung. Der Argali ist ein Tagthier und verläßt gleich nach Sonnenanfgang die Höhen, auf denen er zur Nacht geruht, um an den Abhängen und in den Thälern zu grasen. Seine Sinne sind ausgezeichnet, er sieht, hört und wittert vorzüglich, daher ist er schwer zu beschleichen und, weil er sehr jählebig ist und selten auf den ersten Schuß fällt, auch schwierig zu jagen. Kann nämlich das angeschossene Thier nicht schleunigst mit einem zweiten Schusse niedergestreckt werden, so flüchtet es in Klüfte oder auf Felsgrate, die keines Menschen Fuß erklimmen kann, und verendet dort.

**K. L. Immermann.** (Mit Porträt.) — Der hervorragende deutsche Romancier, Schriftsteller und dramatische Dichter Karl Leberecht Immermann, dessen Porträt wir nachstehend bringen, wurde am 24. April 1796 zu Magdeburg geboren, studirte seit 1813 zu Halle die Rechte und machte als Freiwilliger den Feldzug von 1815 mit. Als Offizier zurückgekehrt, beendete er in Halle seine Studien, trat als Referendar zu Magdeburg in den Staatsdienst ein, wurde 1819 Auditeur in Münster, 1822 Kriminalrichter in Magdeburg und 1827 Landesgerichtsrath in Düsseldorf. Hier leitete er eine Zeit lang das Theater, welches er zu einer deutschen Musteranstalt zu erheben gedachte, jedoch erwies sich das Unternehmen schon bald als auf die Dauer nicht durchführbar, und Immermann trat in seine amtliche Stellung zurück. Mit der Abfassung seiner „Memorabilien“ beschäftigt, starb er am 25. August 1840 plötzlich an einem Fieber. Im Anfang und in der Mitte seiner Laufbahn machte sich Immermann besonders durch seine dramatischen Dichtungen einen Namen, von denen wir als die bedeutendsten sein „Trauerspiel in Tirol“, die Trilogie „Aleris“ und die tief sinnige Mythe „Merlin“ hervorheben. Am längsten wird jedenfalls der Roman „Münchhausen“ seinen Namen lebendig erhalten, in dem namentlich die eingetretten Schilderungen aus dem westphälischen Landleben von hohem Werthe und eigenartiger Keize sind. Bemerkenswerth ist auch noch der Roman „Die Epigonen“ und das drollige Märchen „Julisänchen“, sowie das leider fragment gebliebene Epos „Tristan und Isolde“.

**Eine Jagd bei den Kimbunda-Negern in Südwestafrika.** — Im Winter, wenn das hohe Gras in Folge der trockenen Winde ganz verdorrt ist und leicht abgebrannt werden kann, versammeln sich aus mehreren Ortshäfen Jäger mit Flinten und Hogen bewaffnet und begeben sich in den Wald. Nachdem sie das welte Gras an mehreren Stellen zugleich angezündet haben, verbreitet sich das von dem regelmäßig wehenden Luftzug angefachte Feuer mit großer Schnelligkeit. Die Jäger haben vorher den Raum durch eine ununterbrochene Kette eingeschlossen, um das aufgeschreckte und vor dem Feuermeer nach allen Seiten hin fliehende Wild auf leichte Weise niederzuschießen. Bei solchen Gelegenheiten werden wilde Thiere sehr verschiedener Art zu Hunderten geschossen. Aber die Jagd ist nicht etwa ohne Gefahr, denn in dem eingeschlossenen weiten Kreise, der manchmal einen Durchmesser von vier deutschen Meilen hat, befinden sich gewöhnlich auch wüthende Raubthiere in großer Anzahl. Diese pflegen, einerseits von den heftig wüthenden Flammen bedroht, andererseits durch den Knall der Gewehre erschreckt, sich in blinder Wuth auf die im Kreise vordringenden Jäger zu stürzen und besonders die Löwen, Leoparden und Unzen verkaufen meist ihr Leben theuer. Manche Jäger fallen ihnen zum Opfer, obwohl die sehr gewandten Schwarzen insgemein mit vielem Geschick auszuweichen verstehen. Sie jagen übrigens das Wild auch noch auf andere Weise. Die Bakongo, d. h. Jagdmesser, errichten, von einem Fluß oder Bach anfangend, in gerader Linie einen etwa meterhohen Zaun, der sich entsprechend weit hinzieht. Innerhalb desselben sind in regelmäßigen Abständen enge Oeffnungen mit Fall angebracht. An einem geradestehenden Baume wird nämlich in geeigneter Richtung ein großes, schweres Stück Holz angelehnt und vermittelt eines hölzernen Zapfens befestigt, an diesem letzteren ist eine dünne Leine angebracht, welche in der Quere über die Oeffnung des Zaunes gezogen wird. Ein Thier, welches durch diese Oeffnung geht, muß nothwendig die Leine berühren und anziehen, dadurch wird der hölzerne Zapfen herausgezogen und der schwere Klotz sogleich auf das sich durchzwängende Thier und schlägt dasselbe todt. Damit auch größere Thiere, z. B. der Palassa (Wüffel), Zebra u. dergl. mehr in diesen Oelibi (Fallen) ihren Untergang finden, befestigt man am unteren Ende der Fallhölzer kurze und scharfe Speerspitzen von Eisen und macht etwas größere Oeffnungen. Außerdem legt man unter diesen Oelibi noch Fallgruben an, deren Boden mit nach oben gebogenen eisernen Spitzen versehen ist. Die Grube wird mit einer dünnen Lage von Gras und Zweigen überdeckt, welche sofort nachgibt, wenn ein Thier darauf tritt. [R. D.]



Karl Leberecht Immermann.

zugleich die extragsfähigkeiten. Der erste Entdecker des uralischen Goldes war ein Bauer Markow, der aus der Gegend von Moskau nach Verjsofonsk übergesiedelt, dort beim Suchen nach Bergkrystallen, die damals als Schmucksteine geschätzt zu werden begannen, im Jahre 1745 zufällig auf lose Körner Goldes, sowie auf Krystalle mit auffitzenden Goldflittern stieß. Er machte der Bergverwaltung davon Anzeige und diese entsendete eine Kommission, welche an der von Markow bezeichneten Stelle vollkommen erfolglose Versuche machte, das edle Metall in dem anstehenden Felsen zu finden. Darauf wurde Markow unter polizeiliche Aufsicht genommen und ihm die Erlaubung zugestelt, daß mit ihm auf andere Weise verfahren werden würde, falls er den Punkt, an dem er Gold gefunden hätte, noch fernerhin verheimlichen sollte. Unter der Androhung, daß er der Todesstrafe verfallen würde, wenn er nicht die Wahrheit sagte, schwur nun Markow, keinen anderen goldführenden Punkt als den angegebenen zu kennen. Erst in Folge einer Berichterstattung nach St. Petersburg wurde Markow dann eine Belohnung in Aussicht gestellt, wenn die Versuche, die Sandschichten beim Waschen auf ihren Goldgehalt zu prüfen, Erfolg hätten. Das Vorgehen gegen Markow steht aber nicht vereinzelt da. Im Jahre 1813 fand, wie der Direktor der Bergschule zu Jekaterinburg Schupin erzählt, bei dem nördlich von Jekaterinburg gelegenen Hüttenwerk Werch-Nejwinsk die minderjährige Tochter eines Bauern Bogdanow einen Goldklumpen von ansehnlicher Größe und stellte denselben dem Hüttenverwalter zu. Auf Befehl desselben wurde ihr das sehr werthvolle Stück abgenommen und das nichts ahnende Mädchen für seine Ehrlichkeit mit Ruthenstreichen belohnt. Durch dies Verfahren sollte sie und ihre Angehörigen, welche um den Fund wußten, zum Schweigen gezwungen werden, was dem Hüttenverwalter insofern erwünscht erschien, als er bei Bekanntwerden des Fundes die Einmischung der kaiserlichen Bergverwaltung fürchtete und eine umständliche Schreibererei um das Betriebsrecht vermeiden wollte. [Bl.]

**Eine höchst komische Scene** spielte sich eines Tages zwischen dem Präsidenten des englischen Parlaments, dem Herzog von Somerset, und einem Lohnkutscher auf der Straße von Bath nach London ab. Mitten auf der Landstraße warf nämlich der Kutscher den Wagen um und der stolze Herzog lag, so niedrig er war, im Straßenschmutz. Aufgebracht darüber stürzte sich der Lord auf den Kutscher und begann ihn höchst eigenhändig mit dem goldenen Knopf seines Rohrstodes durchzuprügeln. Dieser aber, der den Herzog nicht kannte, griff nach seiner Peitsche und erwiderte die Hiebe des eleganten Herrn so nachdrücklich, daß derselbe laut aufschreiend vor Schmerz sich flüchtete. Aus der sicheren Entfernung schrie er nun schreiend dem Kutscher zu: „Nichtsnutziger Schurke, weißt Du nicht, wer ich bin?“ — „Na, Du wirst auch was Rechtes sein!“ antwortete dieser, der noch drohend mit der Peitsche dastand. — „Esel!“ rief da der Lord, „ich bin der Sprecher!“ (Dies ist nämlich in England der offizielle Titel für den Präsidenten des Parlaments, des zweiten Beamten im ganzen Reiche.) — „Ei,“ versetzte der Andere, kaltsblütig mit der Peitsche knallend, „warum hast Du denn, wenn Du der Sprecher bist, nicht früher gesprochen?“ [3.]

**Auch ein Preisourant.** — Bei den Admiraltätsämtern in Holland war noch im vorigen Jahrhundert eine Tafel öffentlich ausgehängt, auf welcher angegeben war, was für jedes abgeschossene Glied dem Invaliden von Staatswegen gezahlt wurde, damit ein jeder Matrose, ehe er sich anwerben ließ, sehen konnte, wofür er seine Knochen zu Markte trug. Für beide Augen wurde bezahlt 1500 Gulden; für ein Auge 350 Gulden; für beide Arme 1500 Gulden; für den rechten allein 450, für den linken 350 Gulden; für beide Hände 1200 Gulden; für die rechte allein 300, für die linke 200 Gulden; für beide Beine 900, für eines, gleichviel ob rechtes oder linkes, 350 Gulden. [3.]

**Praktische Anwendung.** — Ein Arzt fragte scherzend einen Quäler, ob er wohl den Unterschied zwischen „gleichfalls“ und „gleicherweise“ angeben könne? „O ja,“ antwortete der Quäler. „Sir William Ferguson war ein großer Arzt, dessen Beschlichkeit von Allen gerühmt wird. Sie sind gleichfalls ein Arzt, aber nicht gleicherweise.“ [R.]

#### Charade.

Die Erste zählt zu den Hundin;  
Auf letzten Beiden lebt sich's frei.  
Doch sind sie auch als Stadt zu finden,  
Nur in so hohem Norden nicht,  
In dem als Land mein Ganzes liegt.

Adolf Nagel.

Auflösung folgt in Nr. 12.

#### Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11 eine Pflanze. 11. 10. 8. 11. 5. 3. 11. 9. 10.  
1. 5. ein Vogel. 2. 6. 11. 5. 8. 3. 9. 7. 5. 6 ein Ort in der Schweiz. 10. 4. 1. 5. 7.  
5. 6 ein Volksstamm in Zurlitan. 2. 4. 9. 1. 5. 3. 3. 9 ein weiblicher Name. 9. 4.  
11. 5. 8 eine Pflanzenart. 3. 9. 1. 9. 6 ein biblischer Name. 8. 9. 7. 5. 11. 5 ein Feuerwerkskörper. 11. 8. 2. 5. 4. 11 eine österreichische Stadt. [H. Pincus.]

Auflösung folgt in Nr. 12.

Auflösung der Charade in Nr. 10: Stedenpferd.

#### Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Höppler in Lemesvar.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Germann Schönlein in Stuttgart.